

Masterplan Bildung Pflegeberufe

Newsletter

2 • 2012

Editorial

«Standpunkte und Perspektiven»: So lautete der Untertitel zur ersten nationalen Tagung des Masterplans Bildung Pflegeberufe, die am 4. April 2012 in Freiburg stattfand. Rund 330 Teilnehmende kamen zusammen, um über Ergebnisse des Masterplans Bildung Pflegeberufe zu diskutieren und sich zu informieren. Ein besonderes Anliegen der beteiligten Partner im Masterplan ist es, den Dialog zwischen Fachpersonen aus dem Berufsfeld und Verantwortlichen aus der Politik in Gang zu bringen und künftig noch zu intensivieren. Um die Erkenntnisse und Anliegen breit zu streuen, werden in dieser Ausgabe unseres Newsletters die Tagungs-Workshops zusammengefasst.

Den Dialog pflegen und Perspektiven entwickeln: dies ist wesentlich für den weiteren Weg in der Umsetzung des Masterplans Bildung Pflegeberufe, mit dem wir den Personalbedarf und die benötigte Anzahl Ausbildungsplätze im Gesundheitswesen nachhaltig sichern wollen. Wir freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit und Ihre Beteiligung.

Koordinationsgruppe Masterplan Bildung Pflegeberufe



Überblick Tagung Masterplan Bildung Pflegeberufe: Standpunkte und Perspektiven

Rund 330 Teilnehmende aus Institutionen des Gesundheitswesens, Bildung und Politik nahmen am 4. April 2012 an der ersten Tagung zum Masterplan in Freiburg teil. In Referaten und Werkstattgesprächen wurde über erste Ergebnisse informiert und der Austausch mit interessierten und betroffenen Kreisen gesucht.

Einleitend wurden durch Nicole Aeby-Egger (BBT) die Zielsetzungen und die Struktur des Gesamtprojektes Masterplan Bildung Pflegeberufe skizziert, Regula Jenzer Bürcher (OdASanté) erörterte die Bildungslandschaft im Gesundheitsbereich. Anschliessend lag der Schwerpunkt auf der Frage, welche Vorstellungen künftige Fachfrauen und Fachmänner Gesundheit (FaGe)



Impressum


Juni 2012

Erscheint elektronisch in Deutsch und Französisch.

Bestellung:

www.bbt.admin.ch/gesundheit

Herausgeber

 Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartement EVD
Bundesamt für Berufsbildung und Technologie BBT

in Zusammenarbeit mit:

Bundesamt für Gesundheit (BAG)

Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektor/innen (EDK)

Schweizerische Konferenz der kantonalen Gesundheitsdirektor/innen (GDK)

Organisation der Arbeitswelt Santé (OdASanté)

Schweizerische Berufsbildungsämter-Konferenz (SBBK)

Rektorenkonferenz der Fachhochschulen der Schweiz (KFH)

Konferenz Höhere Fachschulen (K-HF)

von ihrer beruflichen Laufbahn haben. Jürg Schveri (EHB) und Ines Trede (EHB) präsentierten dazu erste Ergebnisse aus ihrer Erhebung. René Schaffert (ZHAW) stellte vorläufige Resultate aus der Befragung von Studierenden zu ihren Vorstellungen zu Berufskarriere und Berufsrolle als dipl. Pflegefachfrau/-fachmann auf der Stufe höhere Fachschule oder Fachhochschule vor. Am Nachmittag wurden im Rahmen der Werkstattgespräche aktuelle Projekte des Masterplans vorgestellt und Erfahrungen diskutiert (siehe nachfolgende Seiten). Zum Abschluss des Tages referierte Prof. Dr. Sabina De Geest vom Institut für Pflegewissenschaft der Universität Basel über die europäische RN4Cast-Studie. Der Blickwinkel wurde damit über die Thematik der Ausbildung hinaus und auf Aspekte der Patienten- und Arbeitszufriedenheit geführt. Im Vergleich mit den anderen europäischen Ländern ist die Schweiz gut positioniert. Die Patienten sind mit der Pflege sehr zufrieden. Die Arbeits- und Anstellungszufriedenheit ist bei den Schweizer Pflegefach-

personen ebenfalls hoch. Allerdings zeigen sich bei beiden Aspekten grosse Unterschiede zwischen den einzelnen Spitälern, hier besteht Handlungsbedarf.

Dialog weiterführen

In den Rückmeldungen zur Tagung zeigte sich, dass die Teilnehmenden mit dem Informationsaustausch in den Werkstattgesprächen zufrieden waren und ihre Sichtweisen und Fragen einbringen konnten. Damit wurde eine wichtige Zielsetzung erreicht. Zum Stand des Gesamtprojekts Masterplan und der Bildungslandschaft im Gesundheitsbereich wurden detailliertere Informationen gewünscht, diese Erwartung wird bei der Planung einer nächsten Veranstaltung berücksichtigt. Die Werkstattgespräche wurden jeweils von den Projektverantwortlichen der federführenden Organisation moderiert. So können Fragen, Anregungen und Einwände direkt aufgenommen und in die weitere Projektarbeit einbezogen werden. Aufgezeigte Schwierigkeiten, aber auch Lösungsvorschläge

und bereits erprobte Strategien machen deutlich, dass der themenspezifische Dialog mit den an der Ausbildung beteiligten Fachleuten und den politischen Entscheidungsträgern weitergeführt und intensiviert werden muss.



Ergebnisse der Werkstattgespräche, 4. April 2012

Assistentin / Assistent Gesundheit und Soziales (AGS) mit eidgenössischem Berufsattest (EBA)

Yves Blanchard, OdASanté; Ruth Fischer, OdA Gesundheit und Soziales Aargau; Emanuel Wüthrich, EHB

Ab dem Sommer 2012 wird die neu geschaffene zweijährige Grundbildung zur Assistentin / zum Assistenten Gesundheit und Soziales EBA in diversen Kantonen eingeführt. Am Beispiel des Pilotprojekts Aargau wurden Erfahrungen und Herausforderungen thematisiert.

In Gruppen identifizierten die Teilnehmenden folgende Themen als besonders bedeutsam: Die *Sprachkompetenzen* der Kandidatinnen und Kandidaten müssen bereits bei der Selektion genau überprüft werden. Dafür soll genügend Zeit und Ressourcen investiert werden. Weiter stellt sich die Frage, wie die sprachlichen Fähigkeiten während der Ausbildung gefördert werden können – was in der Mehrheit der Fälle unbedingt notwendig ist. In den Betrieben können dazu die Lerndokumentation und die Gelegenheit, Gespräche zu führen, genutzt werden. In der Schule wären zusätzliche Schreibwerkstätten denkbar. Im Bereich der überbetrieblichen Kurse ist eine intensive Arbeit mit Fachausdruck-Glossaren angezeigt.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer äussern die Erkenntnis, dass AGS vor allem im *Versorgungsbereich* Langzeit eingesetzt

werden können. Der Einsatz im Akutbereich wird als äusserst komplex beurteilt. Andererseits beschäftigt der Akutbereich aktuell eine nicht kleine Anzahl von Pflegeassistentinnen SRK. Gut möglich also, dass nach einer Anfangsphase auch vermehrt AGS von Akut-Betrieben rekrutiert werden. Die Berufsbildungsverantwortlichen aus dem Bereich der beruflichen Praxis waren bis anhin mit der auslaufenden Ausbildung zur Pflegeassistentin SRK vertraut und suchen immer wieder den Vergleich mit dieser altrechtlichen Ausbildung. Die Reformkommission hat bezüglich der *Abgrenzung zur Pflegeassistentin SRK* ein Positionspapier veröffentlicht, das die beiden Ausbildungen einander gegenüberstellt und die wesentlichen Unterschiede ersichtlich macht. Für die Berufsbildungsverantwortlichen der *Romandie* stellen sich noch viele grundlegende Fragen zu dieser neuen Ausbildung. Die kantonalen OdA der Romandie können hier einen wichtigen Beitrag zur Information leisten.



Berufswahrnehmung und Berufsperspektiven von Fachfrauen / Fachmännern Gesundheit (FaGe)

Armin Schöni, BBT; Monika Zaugg, BBT; Blaise Guinchard, HES-SO; Ines Trede, EHB

FaGe brauchen ein klares Aufgabenprofil, und dieses konnte sich noch nicht überall herausbilden. Davon ausgehend diskutierten die Teilnehmenden anhand von Erfahrungen und Vorschlägen, wie die Festigung des Ausbildungsprofils auf den Ebenen Team, Betrieb und Kanton gefördert werden kann. Damit sich FaGe nicht als Einzelkämpfer/innen erleben, könnten beispielsweise in bestimmten Teams mehrere FaGe zusammen eingesetzt werden und sich so bei der Rollenfindung gegenseitig unterstützen. Die Akzeptanz der FaGe muss aber auch zusammen mit den anderen Fachkräften des Pflegeteams entwickelt werden. In einem Kantonsspital wurden beispielsweise die Kompetenzprofile der dipl. Pflegefachkräfte und der FaGe zuhanden der Abteilungen definiert. Im Versorgungsbereich der Spitex muss der Einsatz der FaGe auch im Verhältnis zur Tätigkeit der Hauspflegerin geklärt werden. Welche Aufgaben die FaGe übernimmt, wird aber auch durch die Rahmenbedingungen beeinflusst. So stellte sich die Frage, ob bzw. welche rechtlichen Grundlagen zum Einsatz der FaGe in den Kantonen bestehen und welche Vorgaben zum Verhältnis von Pflegenden der Tertiärstufe, Fachkräften der Sekundarstufe II und der Assistenzstufe festgelegt sind. Damit die Zusammenarbeit auch im in-

terprofessionellen Team wirkungsvoll und befriedigend erfolgen kann, müssen die verschiedenen Berufsgruppen ihre Zuständigkeiten gegenseitig kennen. Ein Kanton hat durch die Festlegung von Pflichtenheften Schritte zur Klärung unternommen.

Weiter wurde die Herausforderung der Betriebe thematisiert, plötzlich mit jungen Lernenden konfrontiert zu sein. Auch wurde die Frage aufgeworfen, ob eine Institution ein Image für einen bestimmten Beruf vermittelt, oder ob sie sich eher auf ein Image als Gesundheitsinstitution konzentrieren soll.

Arbeitsteilung und Berufsrollen in der Pflege im Wandel? Diskussion von Ergebnissen aus der Befragung angehe-der dipl. Pflegefachfrauen/-fachmänner in der Deutschschweiz

Nicole Aeby-Egger, BBT; Gerda Haldemann, BBT; René Schaffert, ZHAW

In der Deutschschweiz benötigt die Findung und Etablierung der Rolle als Pflegefachperson FH noch Zeit, dies stellten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Werkstattgesprächs fest. Während in der Deutschschweiz die Pflegefachpersonen HF als Ersatz für die bisherigen dipl. Pflegefachkräfte wahrgenommen werden, wird sich vermutlich in der Romandie ein anderes Bild ergeben. Die Rollenfindung als Pflegefachpersonen FH dürfte sich dort einfacher gestalten. In diesem Zusammenhang wurde auch eingebracht, dass es aufgrund der Zwischenergebnisse einer einzelnen Studie nicht zu voreiligen oder einseitigen Interpretationen kommen darf. Neben dem Abwarten der Schlussergebnisse der vorgestellten Studien sind auch weitere Untersuchungen erforderlich. Beispielsweise dazu, ob und wie es den Teams gelingt, die Fachkompetenzen der verschiedenen Berufsprofile auszuschöpfen und gleichzeitig ein gutes Arbeitsklima zu gestalten. Wichtig wären auch Längsschnittstudien und die Erfassung der Faktoren, welche den Berufsverbleib positiv beeinflussen.



Der Berufspraxis kommt bei der Rollenfindung ein bedeutendes Gewicht zu. Deshalb sollte ebenfalls untersucht werden, welche Vorstellungen die Expertinnen und Experten aus verschiedenen Versorgungsbereichen zum Einsatz der Pflegefachpersonen HF und FH haben, bzw. welchen Nutzen sie in den unterschiedlichen Berufsprofilen sehen. Die klare Positionierung der Berufsrolle könnte weiter durch die Erarbeitung von Grundlagen zur Umsetzung des Skill-Grade-Mix und die Information der anderen Berufsgruppen im Gesundheitswesen gefördert werden.

Schliesslich wurde auch eingebracht, dass die vorhandenen Unklarheiten eine Chance zur Entwicklung der Berufsprofile bieten. Das Augenmerk sollte deshalb auch darauf gerichtet sein, wo und unter welchen Bedingungen die neuen Berufsrollen bereits erfolgreich umgesetzt werden.

Berufsprüfungen und Höhere Fachprüfungen im Gesundheitsbereich

Urs Sieber, OdASanté; Petra Wittwer, OdASanté; Flavia Bortolotto, OdASanté

Der Workshop zum Thema „Eidgenössische Prüfungen“ hatte zum Ziel, den Teilnehmerinnen und Teilnehmern die Grundsätze der Einführung der Eidgenössischen Prüfungen vorzustellen, denn diese neuen Gefässe sind im Gesundheitsbereich noch wenig bekannt. In einem bereichernden und konstruktiven Meinungsaustausch wurden positive Aspekte sowie Befürchtungen und Einwände eingebracht.

Positiv aufgenommen wurde, dass bei den Eidgenössischen Prüfungen in erster Linie

die Prüfung selber und nicht der Weg zur Prüfung reglementiert wird. Damit steht der Zugang zu diesem Eidgenössischen Abschluss Personen mit unterschiedlichen Werdegängen offen. Ebenfalls sehr geschätzt wurde, dass durch die nationale Anerkennung des Titels die Vergleichbarkeit der Abschlüsse sichergestellt ist. Zudem werden die neuen Qualifikationsmöglichkeiten sowohl den Absolventinnen und Absolventen der Sekundarstufe II, als auch den diplomierten Pflegefachkräften auf Stufe Höhere Fachschule und Fachhochschule interessante Entwicklungsperspektiven eröffnen. Durch die Möglichkeit der fachlichen Vertiefung im Rahmen einer Berufs- oder Höheren Fachprüfung kann die Attraktivität spezifischer Bereiche gestärkt werden (z.B. Berufsprüfung Langzeitpflege und -betreuung).

Hingegen fürchten andere, dass die Entwicklung zu vieler Eidgenössischer Prüfungen und Qualifikationsprofile zu einer Überschneidung der Kompetenzen führen wird, was den Skill- und Grademix im Betrieb erschweren würde. Deshalb muss eine eindeutige Abgrenzung der Qualifikationsprofile (Berufsprüfung, Höhere Fachprüfung, Höhere Fachschule, Fachhochschule) und eine klare Positionierung der verschiedenen Prüfungen innerhalb der Bildungssystematik angestrebt werden. Das Prinzip der Wirtschaftlichkeit der Prüfung wurde ebenfalls in Frage gestellt, da diese für Nischengebiete (z.B. Pädiatrie) einen Stolperstein darstellen könnte. Als weiterer Aspekt wurde die europäische Anerkennung der Eidgenössischen Prüfungen thematisiert.



Massnahmen für ein erfolgreiches Gesundheitsberufe-Marketing

Luca D'Alessandro, OdASanté; Martina Knecht, OdASanté

In einem Inputreferat erhielten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Anregungen, wie sie das Gesundheitsberufe-Marketing in ihrer Institution, Organisation oder Unternehmung gestalten können.

Davon ausgehend wurden in Gruppen Ansätze zum Ausbau des Marketings im eigenen Bereich diskutiert. Dabei wurde betont, dass Synergien zwischen Schulen, Organisationen und Behörden besser genutzt werden müssten. In Bezug auf die Umsetzung wurde eine Verstärkung der genderspezifischen Kommunikation gefordert: Wie können Männer oder Frauen noch gezielter angesprochen werden? In diesem Kontext fiel der Fokus auf die altersspezifische Kommunikation: Konkret wurde die verbreitete Verwendung der Du-Form auf Sekundarstufe II kritisiert.

Der Einsatz des Social Web wurde ebenfalls thematisiert: In zwei Gruppen wurden die Chancen dieser neuen Kommunikationsmethoden erörtert. Im selben Zug kamen aber auch die Grenzen zur Sprache, etwa die mit der Betreuung der Kanäle verbundene Mehrarbeit und vor allem der grosse Ressourcenaufwand, der sich durch den Einsatz dieser Kommunikationsmittel ergeben würde. Ressourcen, die nur bedingt verfügbar seien.

Die Teilnehmenden brachten auch ein, dass der Fokus nicht ausschliesslich auf junge Erwachsene gerichtet werden sollte, sondern

auch auf Spätberufene und Quereinsteigerinnen und -einsteiger. Gleichzeitig müsse die Bekanntmachung von Weiterbildungschancen auf der Nachdiplomstufe vorangetrieben werden.

SAMS – Schüler-Aufwand-Mess-System

Pia Coppex, GDK; Bettina Kuster, Gesundheitsdepartement Kanton St. Gallen

Im Werkstattgespräch wurde das Studierenden-Aufwand-Messsystem vorgestellt. Mit dieser Methode wurde im Kanton St. Gallen 2007 die Produktivität der Lernenden/Studierenden und der Aufwand für die Ausbildung der Lernenden/Studierenden erhoben. 2012 findet eine Wiederholung der Untersuchung statt. Zur genaueren Datenerfassung wurden die bestehenden Messinstrumente angepasst und ergänzt. Um valide und gut abgestützte Daten zu erhalten, sind Institutionen aus dem Kanton Zürich einbezogen worden.

Bei der Erhebung im 2012 wird die durchschnittliche Arbeitsleistung der Lernenden Fachfrau / Fachmann Gesundheit, der Studierenden Höhere Fachschule Pflege, der Studierenden Fachhochschule Pflege, Hebammen und weiterer Berufsgruppen in jedem Ausbildungsjahr in Stunden pro Tag erfasst. Für die genannten Ausbildungsgänge wird ebenfalls für jedes Ausbildungsjahr erhoben, wie viele Stunden pro Tag für direkte und indirekte Betreuungsaufgaben aufgewendet werden. So kann das Verhältnis von Produktivität und Betreuungsaufwand über die verschiedenen Ausbildungsgänge und Ausbildungsjahre hinweg aufgezeigt werden.

Die Ergebnisse der SAMS Erhebung 2012 werden mit denjenigen der SAMS Erhebung von 2007 im Kanton St. Gallen verglichen.

Kosten-Nutzen-Verhältnis tertiäre Ausbildungen in Pflege

Peter Dolder; Ursula Ledermann Bulti, DARES; Marc Fuhrer, EHB; Jürg Schweri, EHB

Das Programm des Workshops Kosten-Nutzen-Verhältnis tertiäre Ausbildungen in Pflege war dicht. In einem ersten Teil wurden die Ergebnisse und Folgerungen der Studie zu Kosten und Nutzen der tertiären Ausbildungen in der Pflege vorgestellt. Anschliessend erfolgte die Information über das Modell zur einheitlichen Regelung der Abgeltung der praktischen Ausbildungsleistungen der Betriebe in nicht-universitären Gesundheitsberufen und das geplante weitere Vorgehen zur Parametrisierung dieses Modells. Das vorgestellte Modell ist durch eine breit zusammengesetzte Gruppe der wichtigsten Partner der betrieblichen Ausbildung erarbeitet worden.

Die Informationen wurden von den Teilnehmenden mit Interesse aufgenommen. Die in der Diskussion aufgeworfenen Fragen konzentrierten sich vorab auf die Studie zum Kosten-Nutzen-Verhältnis. In methodischer Hinsicht wurden Fragen zur Repräsentativität der Ergebnisse, der interkantonalen Vergleichbarkeit und der Zuordnung der Psychiatrie diskutiert. Ein Teilnehmer stellte die Richtigkeit einer Kosten-Nutzenbetrachtung grundsätzlich in Frage. In inhaltlicher Hinsicht wurde die Hypothese aufgeworfen, dass geringerer Ausbildungsaufwand neben curricularen Differenzierungen auch auf zu knappe personelle Ressourcen für die Ausbildung hinweisen könnte, wodurch die Ausbildungssequenzen zwangsläufig kürzer würden.

Die Absicht, eine einheitliche Regelung der Abgeltung zu erreichen, wurde begrüsst, das vorgestellte Modell gut aufgenommen. Nachgefragt wurde namentlich der Zeitplan und dabei kam deutlich zum Ausdruck, dass rasche Ergebnisse erwartet werden. Gewünscht wurde, dass bei der Parametrisierung des Modells auch Überlegungen angestellt werden, ob und wie sich die unterschiedliche Qualifikationsstruktur des Personals in den verschiedenen Landesteilen auf den Ausbildungsaufwand auswirkt und wie dies zu berücksichtigen sei.